

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Erziehung
Autor: Beran, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Friedensfreunde haben ganz ernstlich den Vorschlag gemacht, die Bleisoldaten als Spielzeug abzuschaffen, auf daß nicht schon im Kindesalter kriegerische Instinkte erweckt werden. Diese Beziehung zwischen dem Spielzeug des Kindes und seiner spätern geistigen Einstellung mag unwesentlich scheinen, doch sie enthält den wertvollen Hinweis, daß ein wirklicher Fortschritt für alles allgemein Menschliche immer an der Kindheit als an der Wurzel der Menschheit versucht werden muß. Nur so kann man hoffen — sei es auch in ferner Zukunft — Erfolge zu erzielen.

Nun ist für Kinder wie für Erwachsene der wichtigste Erziehungsfaktor das Beispiel, das gelebte Beispiel, darum lesen wir — bis zur Indiskretion — die Lebensbeschreibung unserer Dichter. Den Kindern aber leben ihre Eltern das Beispiel, und wir geraten in einen *circulus vitiosus*, wenn wir durch die minder gut beeinflusste ältere Generation die verbesserte Beeinflussung der jüngeren Generation anstreben.

Doch unsere Zeit ist eine besondere. Ganze Nationen liegen im Kampfe verankert. Wund und Wunden fügend erfüllen sie die Welt mit aufbäumender Anklage. Die Ueberlebenden aber trifft das Muß, sich solcher Anklage zu stellen. Die erste Gemeinsamkeit der Gegner wird aus dieser Pflicht erwachsen. Vielleicht gelingt es, daß angesichts des Krieges das gesteigerte Verantwortungsgefühl auf die Menschen derart einwirkt, daß sie umlernen und, in steter Erhöhung ihrer Ansprüche an sich selbst, so zu leben lernen, daß die kommende Kindheit schon die ersten Schritte der Richtung neugesteckter Ziele zuwenden kann.

Freilich, Kriegsdenkmäler stehen wohl noch lange auf Plätzen und auf Straßen, und neue werden die gleiche Pose stellen. Sie werden lügen von Kampflust und Glorie und von einem Sterben mit dem Heldentodantlitz.

Auch Feldherrntugenden sind Tugenden und sind reich an Selbstüberwindungskraft. Aber diese Selbstüberwindungskraft führt in ihrer Darstellung, die den Krieg verherrlicht, zum ersten übeln Miß-

verstehen. Und so wirkt das großspurigste Siegesdenkmal ebenwertig neben dem billigen Bleisoldaten. Darum muß man den Buben sagen — bei Joffre oder bei Hindenburg: Es war Friede im Lande, da kam der Feind, und dieser Mann auf dem Denkmal hat alle geführt, den Feind zu vertreiben, und so soll es jedem Volk ergehen, das mit der Waffe über seine Grenzen will. Wenn dann die Jungen die Mühen ziehen — umso besser.

Doch all das, Denkmal und Bleisoldat, ist großer Spielkram, kleiner Spielkram für die Feierstunde. Tiefer als die Begeisterung sitzt das Ehrgefühl, und stärker als die Einzelstunde der Weihe ist die Gewalt täglicher Gewöhnung. Darauf wird es letzten Endes ankommen. Hier heißt es neue Wege suchen.

Bernhard Shaw in seiner Schrift „Kinder und Eltern“ vertraut auf die Macht der Kunst. Wer den Wahlspruch sich zu eigen macht, daß für unsere Kinder nur das Beste gut genug ist, wird dem irischen Scharfdenker recht geben müssen. Welch höheren Zweck könnte auch ein Kunstwerk erfüllen, kann ein Künstler für sein Werk erträumen als die Einwirkung auf die freudewillige Seele des Kindes? Doch beileibe nicht so ist das gemeint, daß der Künstler für das Publikum „Kind“ arbeitet. Mit dem Schielblick nach dem Publikum ist noch nie ein Kunstwerk gediehen, an dieser Erkenntnis müssen wir festhalten. Aber das Bestgewordene, was aus des Künstlers innerem Müßen Form fand, sollte Kindern zugänglich gemacht und ohne Lehrhaftigkeit ihnen mitgeteilt werden, und der Einfluß der Kunst sollte so weit gehen, daß unsere Hemmungen nicht durch Verbote, sondern durch künstlerische Bedürfnisse und durch Empfindsamkeit gegen alles Häßliche und Gemeine entstehen.

Wenn dann das nach jedem Rhythmus haschende Kinderohr bei einem Gassenhauer des Leiermanns in Entzücken gerät und wenn die kleine Hand nach den grellsten Bilderbogen zuerst greift, weil die Freude an der Farbe unverkümmert als Reisegepäck den Erdenbürger begleitet, so ist das kein Grund, der



Raphy Dällèves, Sitten *).

Walliserin.

Kirchenorgel, einem schönsten Lied und oftmaligen Gängen an Bildern vorbei und an Statuen vorbei fernzubleiben. Man verkenne nicht die Lust des Greifens, und man rücke unverdrossen das Beste immer wieder in Greifnähe. Das wäre ein Beginnen der Erziehung durch die Kunst. Und die Kinder wüßten mit unserer „erwachsenen“ Kunst mehr anzufangen als wir; denn ihr Lachen, Staunen, Entsetzen und Bewundern ist frisch und ehrlich. Wird auch frisch und ehrlich bleiben, wenn niemand sich daran vergreift mit Vorschriften über das, was die Kinder schön zu finden haben.

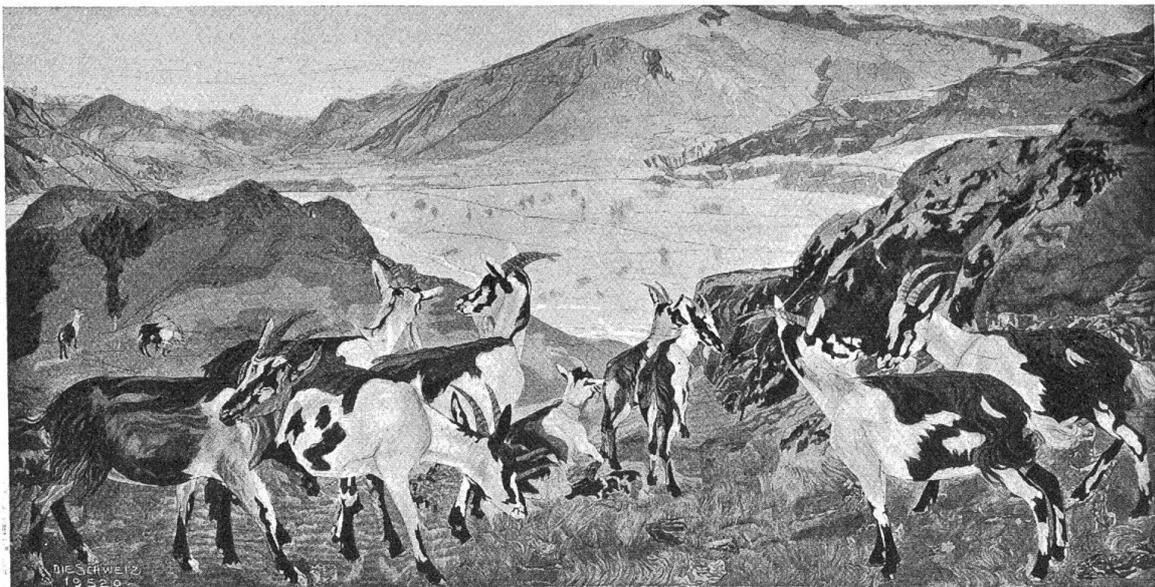
Das uns erkennbar Schönste sei vorhanden in Abbildungen in Schule und Kinderstube, in kurzen Gartenkonzerten, auf dem Klavier im offenen Nebenzimmer ohne Qual von Sitzenmüssen und Programm. Was unkünstlerisch ist, das schalte man aus durch zweckmäßige Einfachheit in allen Dingen. Wie dann jedes Kind das ihm Nötige und Erfreuliche selbst erkennt und aus der Fülle des Bereitgehaltenen für sich herausfindet, das mitzuerleben wäre die Aufgabe des Erziehers. Jedes wird für sich wählen, fast

jedes anders. Auf allen Gebieten und aus allen Zeitaltern der ewigen Musen. Mit jungen selbstsuchenden Instinkten, die kein aufdiktierter Schönheitsbegriff verwirrt.

Unter dem Eindruck gereifter Schönheit kann sich so im Kinde schon der Ehrbegriff dafür bilden, bestmöglich zu tun, was auch getan wird, und nur Bestes zum Vergleich eigener Leistung zu wählen. Eine herrliche Tugend, schon deshalb, weil sie im Stolze wurzelt.

Und wie das Kind seinen Kunstgenuß wählen darf, so soll es auch seinen Lernstoff wählen dürfen. Außer dem nötigsten Schreiben und Rechnen, Turnen und bei Tisch die Gabel halten sollte jedes Kind alles lernen dürfen, woran es Freude hat, nichts lernen müssen, was ihm dauernd Zwang bedeutet, und des Erziehers Aufgabe ist auch da wieder, das Beste greifbar nahezurücken und dem Kinde zu zeigen, wie es, seiner eigenen Neigung folgend, etwas Nützliches damit anfangen kann.

*) Wir erinnern an unsere Dällèves-Nummer im XV. Jahrgang (1911) S. 417/31 mit drei z. T. farbigen Kunstbeilagen.
U. v. R.



Raphy Dallèves, Sitten.

Ziegen.

So erziehe man den menschlichen Willen statt ihn zu unterdrücken, und man lasse die Kinder auch frei herausprechen und lehre sie, vor anderer Meinung und Geschmack Achtung zu haben und für die eigene Meinung Achtung vorauszusetzen und zu verlangen. Sie sollen wissen, daß ihr Wille Geltung hat, aber auch der Wille der andern, und daß es gilt, aus dem Gegeneinander ein Nebeneinander zu gestalten.

Eine solche Erziehung könnte in ihrem letzten Ende zu jener idealen Demokratie führen, welche die Besten aller Zeiten angestrebt haben, doch bis jetzt ohnmächtig nur umkreisten. Hat uns denn das heiß erkämpfte allgemeine Wahlrecht dem wirklichen Wesen der Demokratie so nahe gebracht? Nicht mehr als die republikanische Staatsform es konnte oder als das Stimmrecht für die Frauen es mit sich bringen würde. Gewiß schufen sich die Menschen mit diesen Formen den geeigneteren Rahmen für selbstregierende Völker, aber je mehr Recht und Verantwortung dem einzelnen Bürger zuerkannt wird, desto mehr kommt es darauf an, daß der Einzelne seine Meinung selbständig formt und vertritt. Daß er nicht durch Schlagworte lenkbar ist und daß er ein waches Gewissen dafür hat, seine Pflichterfüllung gegen die *sancta res publica* von jeder Art Beeinflussung rein zu halten. Ein Intellekt, der stets nach Gleich-

gesinnten Umschau hält, vor fremder Meinung sich verschließt, der gegnerischen Ansicht seine Achtung verweigert, sie schon in ihren Beweggründen herabsetzt, nur die Zeitung der eigenen Partei lieft und den Verkehr mit Ansichtsgegnern nicht zu eigener Förderung sucht, dessen Stimmabgabe ist eine zufällige und unbelehrte, seine staatsmännische Mitarbeit unsicher und geringwertig. Die Vielheit solcher Bürger kann sich nicht zu einer demokratischen Ganzheit fügen, zu einer Ganzheit, die das Volk bedeutet, das Volk in seiner Vielheit ohne Gleichschliff, das Volk, das auch den Frieden braucht und will, das den Krieg am schwersten trägt und ihn nicht will.

Dem heutigen Wähler wurde der Wille in der Kindheit vergewaltigt, in der Folge eine Meinung aufgedrängt. Familie, Umgang, Beruf und Parteiblatt sind unduldsam und machen unduldsam, und der Begriff für Persönlichkeit ist trotz aller Rede darüber so klein geblieben, daß man das viel betonte „Ich“ gleichwohl jedem Titelchen unterordnet und der Herr Stadtrat wie der Herr Doktor beileibe nicht mit nacktem Namen angesprochen werden darf.

Als eine wichtige Art der Unterweisung gilt mit Recht der Anschauungsunterricht. Auf welche Vorbilder weist nun die wirkliche Einschätzung der heutigen Gesellschaft? Auf die Satten und die Beharr-

lichen. Ohne Strenge des Urteils, ohne sittliche Höhe der Anforderung. „Geschäft ist Geschäft“, so lautet in allen Sprachen der häßliche Freipaß für jede Handlungsweise, die zu Geldgewinn führt. Und das gesellschaftliche Forum gewährt — eher als dem Alkoven — dem Geldspind des Nachbarn seine scheue achtende Nichteinmischung. Dieses gesellschaftliche Forum sollte berufen sein, neben dem gesetzlichen Gerichtshof eine Instanz zu bilden, deren Macht ohne weiteres erstehen und wachsen würde, wären die Urteile von unanfechtbarer Reinheit. Was der Begriff des Salons und die Ballotage des Klubs versucht haben, könnte mit der Einstellung auf höhere Gesichtspunkte zu gutem Ende gelingen.

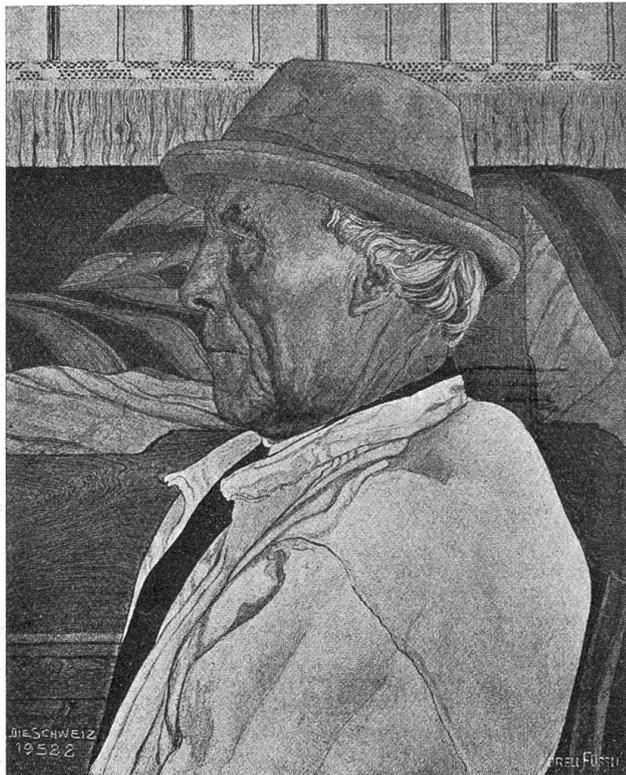
Der viel zu wenig elastische Gesetzesapparat kann nicht und soll auch gar nicht jede Möglichkeit vorsehen. Er verlangt Vereinfachung, nicht Erweiterung, und wir sollten nur das allernötigste Maß von Abwehrparagrafen uns gefallen lassen. Aber neben dem Gesetz und ethisch darüber stehend müssen wir Ehrenpunkte und Stolz begriffe uns einverleiben, deren höchste Nichtsprüche eine geläuterte Gesellschaft lärmlos fällt. Mit Ablehnung, mit Zustimmung, mit ehrendem Hinweis.

Die wichtigste und grundlegende moralische Pflicht, durch eigene persönliche Anstrengung Gegenwert für das hervorzubringen, was man verbraucht, sollte eifrige Verbreitung und Auslegung finden. Auslegung vor allem in der Einschätzung seiner selbst und seiner Mitmenschen. Würde das geschehen, so steht zu hoffen, daß manche Wucherung des Reichtums, seines gelangweilten Genießenwollens und seiner anmaßenden Gebärdung von selbst verschwindet, weil der bewundernde Neid aufhören würde daran zu vergolden.

Darum sollte ein Kind bald erfahren, wem es die Bereitung seiner Nahrung und wem die Herstellung seiner Kleidung zu danken hat, und es sollte die Verpflichtung fühlen, einst dem Gemeinwesen etwas zu leisten für das, was es verzehrt und woran es sich erfreut. Es sollte die Pflicht der Zurückzahlung in

eigener Arbeit als Ehrenpunkt bleibend in sich aufnehmen.

Indem das Kind frühzeitig lernt, frei seine Meinung zu sagen, erlernt es auch eine gepflegte Form des Widerspruchs. Niemand hat ein Schutzrecht gegen Angriffe auf seine Meinung, sei es in religiösen, politischen oder andern Dingen. Jeder Mensch muß wissen, solche Angriffe zu ertragen; denn die Verschiedenheit der Meinungen ist das Element geistiger Regsamkeit, im Gegensatz zur hemdärmlichen Gemütlichkeit des „Untersichseins“, deren größte Karikatur im Bilde des hierdunstunnebelten Stammtisches uns angrinst. Und im offenen Widerstreit der Meinungen wird Zündstoff zur leuchtenden Flamme, statt sich bis zur Explosion zu häufen. Im Grunde sind die ausgesprochensten Menschen die friedlichsten, weil sie keinen Groll sammeln und bewahren; denn nur Angst und Mißtrauen führen zum Streit, nicht der Mut. Auch ihr Patriotismus ist der bessere, weil er den größten Stolz, die heiligste Aufrechterhaltung idealer Ziele vom eigenen Volk und von ihm zuerst verlangt, nicht aber, im Sinne vaterländischer Geschichtsschreibung, das Bestehende lobt, Fehler beschönigt und den Gegner herabsetzt.



Raphy Dallahes, Sitten.

Walliser.

Jedes Bürgers Gewissen schlage auch als Gewissen seines Volkes, jeder Wille stehe stark und fest für sich allein, und jeder übe, was seines Könnens ist. Er übe es in Fleiß, voll Verantwortung vor dem eigenen strengen Richter, der wachen Amtes in ihm amtet und sich weigert, gut zu heißen, was noch besser vollbringbar war. Und die Kunst, der göttliche Rhythmus im menschlichen Pulsschlag sei uns die Lehrerin. Ihre besten Werke sollen

uns führen, sie sollen unsere erwachenden Sinne grünen, das Leben durch uns geleiten, im Alter noch von ihrer unvergänglichen Freude uns spenden. Vielleicht wird dann auch Friede zwischen den Menschen sein können, denn die Kunst haßt nicht und vernichtet nicht. Sie gestaltet, sie erfüllt mit Leben, und nur sie kann menschlichen Willen führen, daß er stolz stehe und in Freiheit.

Felix Beran, Zürich.

Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung*).

Von allen möglichen Seiten tritt man heutzutage an das Problem der nationalen Erziehung heran. Man spricht von einem neuen Fache staatsbürgerlichen Unterrichts, man verlangt, daß der heimatischen Geschichte mehr Zeit gegönnt werde; und in der Tat, unser kleines Ländchen innerhalb der rotweißroten Pfähle lief Gefahr, Tummelplatz einer recht internationalen Jugend zu werden. Und die Gefahr ist noch nicht vorüber. Gottlob — es ist zwar beschämend, daß uns hierin erst der Krieg ganz zur nationalen Einkehr brachte — gottlob dürfen wir uns heute wieder ungeschert unserer heimischen Kräfte und Säfte, Träume und Lieder, Ackerhollen und Mundarten freuen, und die lauten Trompeten eines phantastischen und farblosen Weltbürgertums haben an Werbeglück seit kurzer Frist bedeutend eingebüßt. Und nicht nur bei uns, auch rund um uns. Das will noch immer lange nicht besagen, daß wir uns völlig in unser Schneckenhäuslein verkriechen; aber wir wollen uns wieder einmal gründlich darin umschauen, in allen Kammern, vom Keller bis zur Winde, und wir wollen uns der Entdeckung freuen, unbekannte oder ganz vergessene Schätze in Hülle und Fülle in unserm engen Hüttlein auffunkteln zu sehen.

Aufs erste erscheint uns diese Einkehr gar nicht leicht. Umso lieber geben wir uns einem Führer anheim, der es von Anfang an sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, alle diese heimeligen Winkel und

Lauben auszukundschaften und uns die alten ehrwürdigen Schreine nationalen Besitztums aufzuschließen. Dieser Offenbarer ist uns der Berner Dr. Otto von Greyerz. Als Lehrer, Erzieher will er zu Lehrern, Erziehern sprechen. Doch manchmal dringt seine Stimme über die Schulstube hinaus. Sie fliegt zu Eltern, die sich mit heißem Bemühen um die Entwicklung ihrer Kinder kümmern, zu allen, denen die Heimat und besonders die Muttersprache, die Mundart, lieb ist, zu allen, die mitarbeiten möchten am sonnigen „Haus zum Schweizerdegen“. Ja, genau genommen spricht er eigentlich nicht einmal als Schulmann, nein, vor allem als Mensch, als warmblütiger, temperamentvoller, für Licht und Freiheit kämpfender Mensch, und noch mehr als das: als Künstler. Der Künstler erzählt in ihm, wenn er uns ein paar scharfumrissene Schülertypen zeichnet, wenn er uns seine eigenen Lehrer in persona nacheinander vorstellt, von der lebenswürdigen, innigen Lehrerin bis zu den Hochschulprofessoren, die sich weidlich vom Katheder herab mit ihrer abgestandenen Wissenschaft brüsten. Und der Künstler verrät sich auch, wenn er aus einer übermächtigen Empfindung heraus Für und Wider nicht immer peinlich auf die Goldwaage legt. Die Funken und Flämmlein des Herzens zünden ganz anders als die nach allen Seiten gleichmäßig sich verteilenden Strahlen der Wissenschaft.

Es ist ein eigenartiges, anziehendes Buch, das uns Otto von Greyerz geschenkt hat, sozusagen ein Lebensbuch. Eine Summe wertvoller Schulerfahrungen ist darin aufgespeichert, und dankbar gedenkt

*) Eine Einführung für junge Lehrer von Otto von Greyerz (III. Band des „Pädagogium“). Leipzig, Verlag von Julius Klinckschardt, 1914.